

Natur, erhaben wie hilflos

Künstler Julius von Bismarck reist Wirbelstürmen hinterher, sprengt Gestein, löst Blitze aus – und schafft Werke, die von der Schönheit der Katastrophe leben.

Das Atelier befindet sich, fast schon typisch für Berlin, in einer alten Fabrik. Splitter zersprengter Findlinge liegen auf dem Boden, undefinierbare Gerätschaften stehen herum, dazwischen Kübel mit Pflanzen. Auch ein Exemplar der Bismarck-Palme ist dabei, benannt nach dem einstigen deutschen Reichskanzler. So viel Ironie muss sein.

Julius von Bismarck, 33, ein Nachfahre des Bruders des ehemaligen Kanzlers und mit seinem Mut zum Experiment einer der wichtigsten Künstler seiner Generation, nutzt die Räume gemeinsam mit Kollegen. Aber Steine und Grünzeug gehören ihm, alles ist Arbeitsmaterial und dient der Kunst, auch die mehrfach gekrümmte Metallstrebe, die an der Wand neben seinem Schreibtisch lehnt. Aus Hunderten solcher Stangen ließ er eine Meereswelle nachformen und von Schweißern an einer Saaldecke im Wolfsburger Schloss installieren, wo an diesem Wochenende seine neue Ausstellung eröffnet wird. Man kann dann durch diese Stahlwege spazieren, die im Raum zu schweben scheint.

Er selbst hat solch gigantische Aufwallungen des Meeres (und des Wetters überhaupt) in echt und in nass erlebt, in Irland, als dort der Orkan „Ophelia“ tobte, in Miami, als im September der Hurrikan „Irma“ viele Leute in die Flucht trieb.

Der Mann aus Berlin aber ist „Irma“ eigens entgegengereist; nach Kuba hatte er es nicht geschafft, aber nach Florida. Er traf mit einem Künstlerkumpel und einer Zeitlupen-Filmkamera ein, die er zuvor bei einem Zwischenstopp in Los Angeles als Gebrauchtware erstehen konnte. Überhaupt hatte er Glück, der Fernsehsender ABC war in Florida mit einem eigenen Tanklaster unterwegs, und er erhielt eine Benzinspende. Ein Hotel, das nur noch für Journalisten geöffnet war, hatte Erbarmen mit den deutschen Künstlern und nahm sie auf.

Von dort aus fahren sie los, und dann hat er den peitschenden Regen gefilmt, den Wind, die Wucht – und seine Aufnah-

men unterscheiden sich so deutlich von denen, die die TV-Reporter machten, als wären sie auf einem anderen Planeten entstanden. Auf seinen langsamen, grauen Filmbildern wirkt die Feuchtigkeit in der Luft beinahe dreidimensional, die Äste und Blätter der Bäume und Palmen bewegen sich, als hätte sie jemand dirigiert, als

aufnahme eines gerade berstenden Steines. Eine Einheit, brachial in lauter Teile aufgelöst. Die Wolfsburger Schau, in der auch diese Arbeit zu betrachten ist, heißt passenderweise „Gewaltenteilung“.

Im Mittelpunkt steht die gewaltige, auch überwältigende Natur – und was Menschen so mit ihr anstellen.

Bismarck hat den Kunstpreis der im Wolfsburger Schloss ansässigen Städtischen Galerie gewonnen, die Ausstellung ist ein Teil der Ehrung. Die Auszeichnung wird nur alle drei Jahre verliehen, bekannte Leute wie Katharina Fritsch oder Angela Bulloch haben sie erhalten, er selbst ist aber auch auf dem Weg zum Weltruhm. Im globalen Kunstbetrieb gibt es kaum jemanden, der noch nicht von ihm gehört hat.

Ihm sei klar, sagt er, dass viele auf die unzugängliche Kunstwelt schimpften, aber er sehe das nicht so verbissen. Man müsse eben Geld auftreiben, investieren und „einfach krasse Sachen machen“.

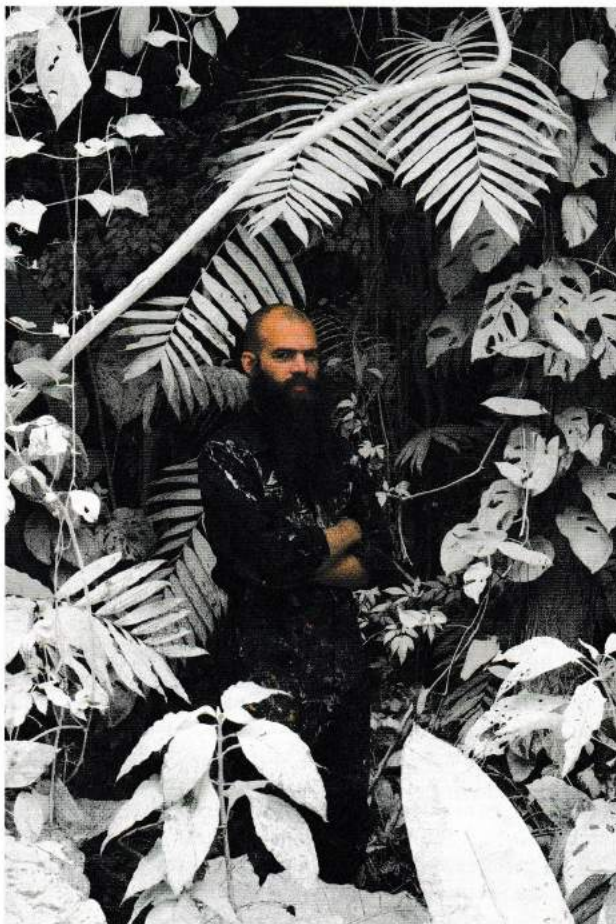
Am krasssten sind vielleicht die Blitze, die er selbst erzeugt hat.

Dreimal flog er mit einem Team jeweils für einige Wochen nach Südamerika. Sie fuhren in eine Gegend von Venezuela, in der es häufig gewittert. Mit einer kleinen Rakete, die aussieht wie ein übergroßer Bleistift, lösten sie Blitze aus – und lenkten und begradigten sie auch noch. Denn der Blitz nimmt, wenn alles klappt, die Spur eines stromleitenden Fadens auf, der am Geschoss hängt.

Die Ausrüstung hatten er und seine Leute zum Teil ins Land

schmuggeln lassen, weil man das, was man braucht, um Raketen zu zünden, nicht einfach importieren kann. „Dann sitzt man da in einem Fischerdorf am Ende der Welt“ – und das Wichtigste sei plötzlich Geduld. „Es muss sich erst etwas zusammenbrauen, genügend Spannung in der Luft sein.“ Hunderte Versuche haben sie unternommen, vier sind geglückt.

Vor etlichen Jahren wurde sein Auto vom Blitz getroffen, das war beim Campen in Italien, er hatte darin geschlafen, stand



Preisträger Bismarck

Den Urwald neu angemalt, das Meer in Stahl gegossen

hätten sie sich einer höheren Choreografie unterworfen. Die Natur erscheint bei ihm erhaben und hilflos zugleich.

Im Grunde ist die Kunst für ihn ein Experimentierkasten, auch Mutprobe, aber am Ende kommt stetsamerweise das heraus: Schönheit, Staunen.

Wie bei der Skulptur, die Bismarck aus den Einzelteilen eines Felsbrockens gestaltete, den ein Sprengmeister im Berliner Fabrikareal auf sein Geheiß hin in die Luft gejagt hatte: Sie wirkt wie die Moment-

unter Schock. „Inzwischen bin ich verrückt nach Blitzen, ich muss das machen“.

Aber er wisse ja auch nie, was hinterher an Kunst herauskomme, vielleicht nur drei Fotos, ein Video, im schlimmsten Fall gar nichts. Wenn Bilder und Filme gelingen, dann handeln sie auch davon, wie wir Natur wahrnehmen – oder wie wir sie eben nicht mehr wahrnehmen. Keiner spreche noch davon, sagt er, dass man die Natur bezwingen müsse. Er selbst habe sich mit seinen Arbeiten darüber eher immer lustig gemacht.

Für die Wolfsburger Schau konnte er dank des Preisgeldes seine neuen Arbeiten finanzieren, und wenn man sie sieht, wird deutlich: Mehr denn je will er die Natur und ihre Brutalität ästhetisieren. „Irma“ in Zeitlupe zeigt eine fast malerische Kraft, sogar die Skulpturen erinnern an erstarrte Bewegung – als hätte jemand auf die Stopp-taste gedrückt. Man könnte daher meinen, dass Bismarck Bilder für die Ewigkeit schaffen wollte, doch er will eher andeuten, dass es mit der Ewigkeit schnell vorbei sein kann. Die Menschen, an Naturereignissen nicht mehr unbeteiligt oder unschuldig, sind zugleich von ihnen fasziniert, und das will er sozusagen mitfilmen.

Mensch und Natur stehen in einer widersprüchlichen Beziehung zueinander. Gewaltfrei ist die Verbindung eben nicht. Doch für viele, so sagt er, sei die Natur zugleich so etwas wie eine neue Religion. Superreiche Neohippies pilgerten zu Indianern, Wissenschaftler wiederum zur Antarktis, als wäre das ein heiliger Ort, weil er von den Menschen noch nicht so besudelt sei. In seiner Generation glaubten viele nicht an einen christlichen Gott, aber an Organisationen, die Tierliebe über Menschenrechte stellten.

Früher, sagt er, hätten Kirche und Politik über die Welt bestimmt, heute seien es Politik und Wissenschaft, die Deutungshoheit einforderten. Und wenn diese Instanzen kollidierten, wenn sich etwa US-Präsident Trump gegen den Klimavertrag ausspreche, dann erzeuge eben auch das eine besondere Spannung. Diese Entwicklungen interessieren ihn, sie sagen viel aus über den Zustand der Menschheit, der Welt, und er will sie, auf seine Weise, dokumentieren.

Bismarck wirkt überhaupt wie jemand, der weiß, was er will, der schon eine Ewigkeit mitmischte – aber nicht abgebrüht ist.

Selbst an seinen Erfolg hat er sich bisher nicht gewöhnt, obwohl schon alle über ihn sprachen, als er noch studierte. Das war im vergangenen Jahrzehnt; er hatte ein Gerät erfunden, das er den „Image Fulgurator“ nannte, viele wollten es ihm abkaufen, vor allem Werbeagenturen meldeten sich. Er hätte reich werden können, aber er meldete 2007 lieber ein Patent an.

Der Apparat ist eine Art Bildercrasher, er dient der Sabotage fremder Fotos. Wenn jemand zum Beispiel eine Touristenattraktion oder eine berühmte Persönlichkeit fotografiert, und Bismarck steht mit seinem Fulgurator in der Nähe, dann befinden sich

Der Künstler beherrscht, das hat er bewiesen, auch anderes, Performances etwa. Auf der Messe Art Basel hielt er sich 2015 in einer rotierenden Betonschale auf, arbeitete am Laptop, nahm eine Mahlzeit zu sich, legte sich auf eine Matratze. Jeder konnte ihn sehen, er durfte niemanden anschauen – hätte er über den sich drehenden Tellerrand hinausgesehen, wäre ihm schwindelig geworden.

Man könnte vieles mehr erwähnen, seine Form der „Landschaftsmalerei“ zum Beispiel: In Mexiko heuerte er Helfer an, die für ihn in die Wüste und in den Dschungel zogen und die Landschaft anmalten, die Bäume im Urwald zum Beispiel erst weiß, anschließend wieder grün. Doch welcher Grünton passt? Und dann das leuchtende Riesensmiley, den er in verschiedenen Städten auf Dächer setzte und der die Mimik der gefilmten Passanten in ein Grinsen oder einen grimmigen Ausdruck übersetzte. Was Bismarck macht, kann auch sehr amüsant sein – und auf einer anderen Ebene ziemlich ernst.

Kurz hatte er überlegt, Wissenschaftler zu werden, sein Großvater war Astronom und Astrophysiker, sein Bruder ist Physiker, der Vater Geologe und Volkswirt; wegen eines seiner Jobs wuchs Bismarck die ersten sieben Jahre in Saudi-Arabien auf. Als er, der Künstler in der Familie, vor ein paar Jahren selbst einige Monate im Kernforschungszentrum Cern verbringen durfte, spürte er gelegentlich Neid, aber im Grunde weiß er die Freiheiten der Kunst zu schätzen.

Er war Meisterschüler beim in Berlin ansässigen Dänen Olafur Eliasson. Auch er, einer der fragtesten Künstler weltweit, versteht sich als jemand, der eine forschende Kunst betreibt, er gestaltet Solarlampen, veröffentlicht auf seiner Website Statistiken zur Erderwärmung, lässt Eisbrocken auf öffentlichen Plätzen schmelzen. Bismarcks Ansatz wirkt weniger didaktisch, ist irri-

erender, schwelgender. Sein Kunstbegriff ist ein erweiterter und klassischer zugleich.

Er, der in der Kunst die Zeit anhalten kann, hat angeblich nur ein Problem: das eigene Zeitmanagement. Manchmal ist erst eine Stunde vor Ausstellungseröffnung alles an seinem Platz, er tüfelt gern immer weiter.

Man kann so oder so Adrenalin erzeugen. Wie Zeus Blitze schleudern oder Alltägliches wie eine Uhr ignorieren.

Ulrike Knöfel



JULIUS VON BISMARCK / COURTESY SIES + HOKE, DÜSSELDORF

Bismarck-Fotografie „Talking to Thunder (Palm Tree)“, 2017

„Ich bin verrückt nach Blitzen, ich muss das machen“

später auf den Abbildungen seltsame Zeichen, die man in der Situation so nicht sehen konnte. Wer, als er vor Jahren nach Peking reiste, das Mao-Porträt am Platz des Himmlischen Friedens ablichtete, sah später auf den Aufnahmen außerdem eine Friedenstaube. In Berlin eröffnete 2008 die umstrittene O₂-World, auf Fotos des damals Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit tauchte das Firmenlogo dank Bismarck ebenfalls auf – auf dem Anzug-revers des Politikers.